«Sie lernen und machen mit, gerne und freiwillig.»

Autor(en): Paul Schorno
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1992

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/66c14cbe-1e2d-44cf-8512-f3a339035c79>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

«Sie lernen und machen mit, gerne und freiwillig»

Integrationsklassen für neuzugezogene fremdsprachige Jugendliche in Basel

Sie kommen vor allem aus Sri Lanka, der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien. In ihrer Heimat haben sie die Schulzeit erfüllt, doch hier im für sie fremden Land gilt es, nochmals die Schulbank zu drücken, um zu lernen.

Und wie sie lernen! Die Lehrerinnen und Lehrer dieser im September 92 vier Klassen zählenden Schülerschaft sind begeistert über den Fleiss, den Einsatz und das Verhalten dieser 16–19 Jahre alten Mädchen und Burschen. «Ihr Eifer ist so gross, dass wir kaum nachkommen mit Aufgaben erteilen, korrigieren und erklären», versicherten Josef Schoch und Luciano De Carli, zwei Lehrer der Berufswahlschule Basel, die nun bereits das dritte Jahr eine Integrationsklasse führen.

Im Unterschied zu andern Städten, wie beispielsweise Bern und Zürich, müssen sich die Absolventinnen und Absolventen dieser Klassenzüge fest für zwei Jahre verpflichten. Das zahlt sich aus, denn nach dieser Zeit sind Reife und Wissen – und vor allem auch die Sprachkenntnisse – so weit, dass die meisten von ihnen eine Lehre antreten können. Die ergriffenen Berufe bewegen sich im Spektrum des Automechanikers, des Malers, Glasers, Sanitärs, bei den Mädchen in jenen der Verkäuferin, Zahnarztgehilfin und so weiter. Natürlich fehlt es nach so kurzer Zeit noch an Rückmeldungen, ob die jungen Menschen die Lehre auch wirklich durchgestanden haben. Am Willen jedenfalls mangelt es nicht.

Meist zu hoch sind für sie die Anforderungen in der Gewerbeschule, wo oft noch in Mundart unterrichtet wird, was den fremdsprachigen Lehrlingen erhebliche Schwierigkeiten bereitet. In den Integrationsklassen wird nämlich durchwegs in Schriftsprache unterrichtet. Vereinzelt

gibt es auch Firmen, besonders in der Sparte des Verkaufs, die Lehrlingen und Lehrkräften zusätzliche Kurse in deutscher Sprache anbieten. Was auffalle, erklärten die für die Integrationsklassen verantwortlichen Lehrkräfte, sei der Umstand, wie sehr die Eltern die Töchter und Söhne unterstützen und darauf achten würden, dass sie auch wirklich lernten und die Aufgaben erfüllten. Da der Samstag schulfrei ist, bleibt Zeit für ein ausgiebiges Familienleben am Wochenende, was auch sinnvoll genutzt werde. Denn im traditionell intakten Familienleben der Immigranten sehen Josef Schoch und Luciano De Carli unter anderem den Grund für das problemlose Verhalten und Mitmachen dieser Schülerinnen und Schüler. Ihre Eltern arbeiten zumeist als ungelernete Hilfskräfte, verdienen vielleicht 2500–2700 Franken pro Monat, haben eine vier- bis sechsköpfige Familie zu ernähren und bezahlen möglicherweise für die Miete 1300 bis 1500 Franken. Grund genug für die Töchter und Söhne, einen Beruf erlernen zu wollen. Sei es, um diesen später in ihrem Heimatland auszuüben, sei es, um in unserem Land eine Existenz aufzubauen.

Wie wird nun der Unterricht in den Integrationsklassen aufgebaut und gestaltet?

Das erste Jahr gliedert sich in drei Phasen: Vom August bis zum Oktober stellen praktische Lebenskunde und Deutsch den wichtigsten Teil dar. Je vier Stunden werden Mathematik, Gestalten und Turnen (in Koedukation) erteilt.

In einer zweiten Phase vom Oktober bis zum Januar stehen wiederum Deutsch, Sozial- und Lebenskunde im Vordergrund, neben Mathematik, Turnen und Gestalten, Naturlehre, Mensch und Umwelt.

In einer dritten Phase schliesslich vom Januar

bis zum Juli kommt neu Maschinenschreiben dazu, ein Fach, das nun vorgezogen worden ist, weil es eine zusätzliche Möglichkeit bietet, mit den Buchstaben und Zeichen unserer Sprache vertraut zu werden.

Der Unterricht im 2. Jahr sieht fürs erste ähnlich aus, erweitert durch Wirtschaftskunde und Berufswahlvorbereitung. Auch wird im 1. Semester eine Doppelstunde Informatik angeboten.

Fakultative Kurse sollen helfen, Kenntnisse und Wissen zu fördern. Zur Auswahl stehen Algebra, Englisch, Französisch, geometrisch-technisches Zeichnen.

Trimesterkurse sollen den Bildungshunger der jungen Leute stillen: Die kleine Küche, individuelles Werken, Lerntechnik und Naturlehre-Praktikum.

Die Lehrerinnen und Lehrer sind neben der schulischen Arbeit weiter vollauf beschäftigt mit Einzelgesprächen, individueller Berufswahlhilfe, dem Besorgen und Organisieren von Schnupperlehren und ähnlichem mehr.

Exkursionen und Schullager sollen die Integration fördern und verstärken, Verständnis füreinander wecken und Freundschaften anbahnen helfen.

Die Arbeit sei vielfältig und spannend, aber auch schwierig, betonten die Lehrerkollegen, und erwähnten als ein Beispiel unter vielen den Umstand, dass für diesen Unterricht überhaupt keine Lehrmittel existierten. «Wir müssen alles zusammensuchen, uns hier und dort umsehen, nachfragen, offen und beweglich sein», meinte De Carli. Man habe im Verlaufe der Zeit bereits

eine zweckmässige und hilfreiche Lehrerbibliothek zusammengestellt, im übrigen sei ständige Fort- und Weiterbildung eine unumgängliche Notwendigkeit. Natürlich erkundigte man sich auch immer wieder, wie das Problem andersorts angepackt werde, auch mit eidgenössischen Gremien beständen Kontakte. Doch alles in allem seien sie als Lehrkräfte ziemlich auf sich selbst gestellt.

Dass hier in Basel recht optimale Lösungen getroffen werden konnten, geht auf die Bemühungen und das Konzept des früheren Rektors der Berufswahlschule, Richard Beglinger, zurück. Er hat zusammen mit Kolleginnen und Kollegen erarbeitet, was sich nun bewährt hat und vom jetzigen Rektor, Martin Schneider, weitergeführt wird.

Untergebracht sind die Klassen in der «Mücke» auf dem Münsterplatz. Ein Augenschein bestätigt, dass hier ein Schulbetrieb herrscht, der an frühere, sogenannt gute alte Zeiten erinnert, als die Lehrperson als Autorität noch ungebrochene und unangetastete Achtung genoss.

Auch wenn es sich bei den Integrationsklassen um einen sehr kleinen Sektor innerhalb des Schulwesens unserer Stadt handelt, darf doch festgehalten sein, dass Basel einmal mehr Pionierarbeit geleistet und ein Problem gelöst hat, wie es unserer Zeit und den Verhältnissen angebracht ist. Die Integrationsklassen sind überdies ein Beispiel dafür, wie dem und den Fremden begegnet werden kann und Forderungen nach Integration und Solidarität aktiv umgesetzt werden können.